



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Zur Unterhaltung und Belehrung.

---

wegen des Fleisshessens geschah ein Wunder: die protestantische Dame kehrte zur Kirche zurück.

Du wirst sagen: „Das ist doch kein Wunder, wenn einer katholisch wird.“ Es ist ein Wunder Gottes, wenn eine Seele gerettet wird, ein größeres, als wenn ein Toter lebendig wird. Aber Gottes Wege sind auch

wunderbar, er gebrauchte hier ein armes katholisches Mädchen, um ein Wunder zu wirken; gewiß will Gott auch uns oft zu seinen Wundertaten verwenden, wir vereiteln aber vielleicht seine Pläne, indem wir unsern katholischen Glauben nicht mutig bekennen.

(Christliche Mutter.)

## Zur Unterhaltung und Belehrung.

### Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

„Wie, Mopo,“ flüsterte sie, „du bist hier? Weißt du nicht, daß hier deiner der sichere Tod wartet.“

„Ich weiß alles,“ entgegnete ich, erzählte ihr nun meinen Plan. Als ich geendigt hatte, fügte ich bei: „Baleka, willst du nun mit mir gehen, oder willst du mir jetzt auf immer lebewohl sagen und wieder in deine Hütte zurückkehren?“

Sie dachte eine Weile nach und sagte dann: „Ich will mit dir gehen, teurer Bruder, denn dich allein liebe ich unter dem hiesigen Volk. Ich will mit dir gehen, obgleich ich fürchte, daß das Ganze ein schlimmes Ende nehmen wird und daß du mich in den sicheren Tod führst.“

Damals dachte ich nicht viel über diese ihre Worte nach, ich hatte keine Zeit dazu, später aber kamen sie mir oft in den Sinn. So schlichen wir also zusammen fort, aus folgte uns ebenfalls, und bald rannten wir über das offene Feld der Himmelsgegend zu, wo das Zulu-land lag.

#### 4. Kapitel.

Mopos und Balekas Flucht.

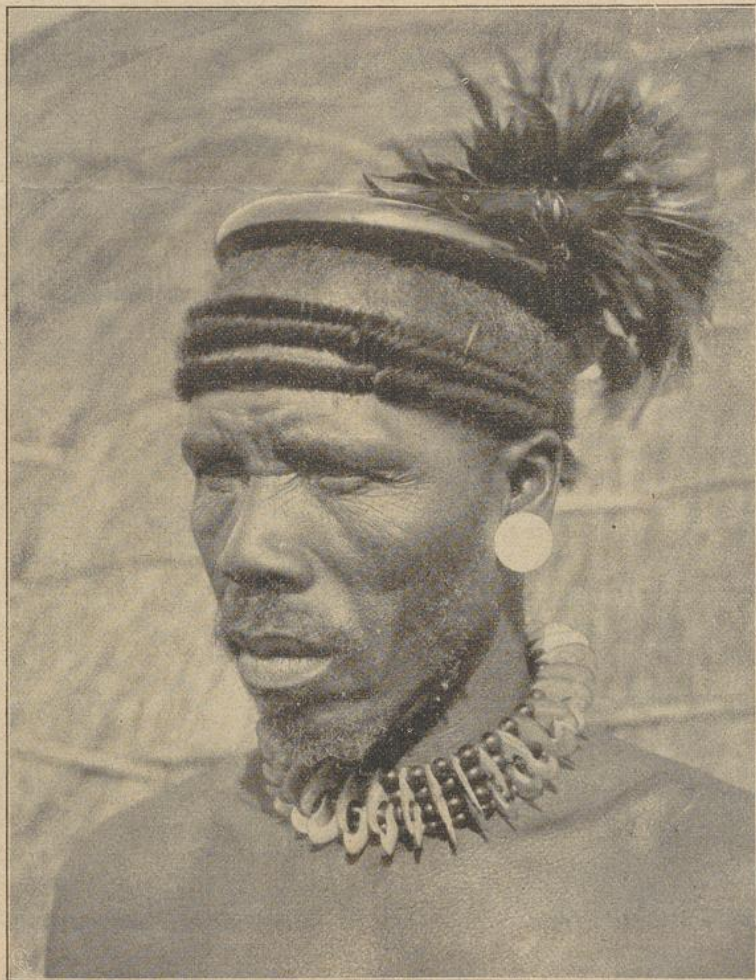
Wir liefen die ganze Nacht hindurch, bis zuletzt

sogar der Hund müde war. Dann verbargen wir uns den Tag über in einem Maisfeld, um ja von keinem Menschen gesehen zu werden. Im Laufe des Nachmittags hörten wir Stimmen; als wir vorsichtig eine kleine Ausschau hielten, sahen wir eine Abteilung Krieger, die von unserm Vater ausgesandt worden waren, uns zu suchen. Bei einem benachbarten Kraal fragten sie, ob uns niemand gesehen habe, dann gingen sie wieder weiter.

Während der Nacht setzten wir unsere Wanderung wieder fort.

Das Unglück wollte es jedoch, daß wir einem alten Manne begegneten, der uns ohne ein Wort zu sagen, verwundert anschaute. Nun rannten wir Tag und Nacht immer vorwärts, denn wir wußten, daß der alte Mann unsern Verfolgern sagen werde, daß er mit uns zusammengetroffen. Leider erwies sich später diese unsere Vermutung als nur zu wahr.

Am Abend des dritten Tages langten wir bei einem Maisfeld an, das zu unserer Verwunderung ringsum niedergetreten war. Unter den abgebrochenen Stengeln fanden wir die Leiche eines uralten Mannes, der von zahlreichen Affagais durchbohrt war, sodaß der ganze Leichnam

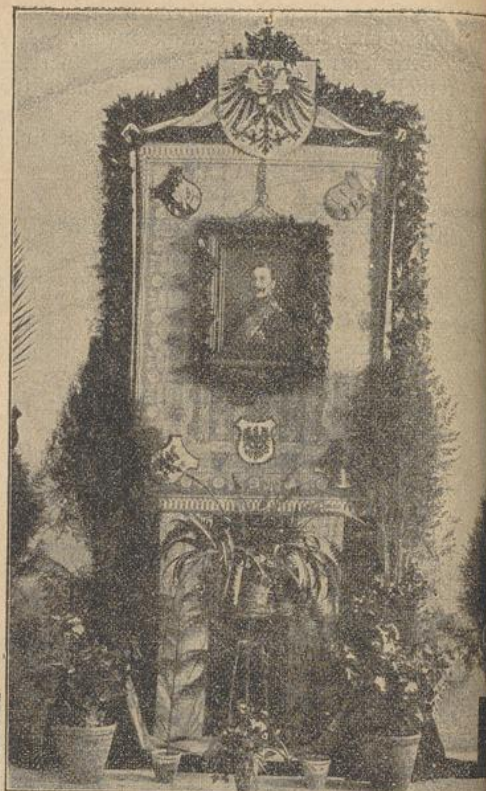


Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Kaffernhäuptling.

von Speeren starcte wie ein Igel oder ein Stachel-  
schwein. Entsetzt gingen wir auf einem kleinen Fuß-  
pfad weiter und standen bald vor einem abgebrannten  
Kraal, zu welchem das Maisfeld offenbar gehörte. Doch  
welch ein Anblick bot sich hier unseren Augen dar!  
Rings herum lagen ganze Haufen von Leichen: Greise,  
Jünglinge, Frauen, Kinder und Säuglinge, — alles  
durcheinander. Sie alle waren von Assagais durch-  
bohrt worden und lagen nun tot zwischen den abge-  
brannten Hütten. Die Erde war rot von Blut, und rot  
erschiene uns auch die Leichname im Glanze der Abend-  
sonne. Baleka stieß bei diesem Anblick einen Schrei aus;  
das arme Mädchen war so müde und hatte seit langem  
nichts mehr zu essen gehabt, als Gras und grüne Mais-  
kolben.

„Hier hat ein feindliches Kriegsheer gehaust“, sagte  
ich, und während ich sprach, glaubte ich von einer nieder-  
gerissenen Decke her ein Stöhnen zu hören. Ich sah nach  
und fand hier eine junge, schrecklich zugerichtete Frau.  
Sie war noch am Leben; wenige Schritte von ihr ent-  
fernt lag ein toter Mann, vor ihm lagen drei tote Krieger,  
die einem fremden Stamm angehörten. Der Mann war  
augenscheinlich im Kampfe gefallen. Hart bei dem Weibe  
aber lagen drei tote Kinder, ein Säugling ruhte tot an  
ihrer Brust. Wie ich nun so da stand und die arme Frau  
betrachtete, stöhnte sie ein zweitesmal, öffnete dann die



1. Postsekretär Nele. 2. Konsulatskanzler Drubba. 3. Konsulatsbräugemann Maronm. 4. P. Kornelius Kniel O. S. B., Superior der Dormitio.  
P. Mauritius Wisler O. S. B., in der Bauleitung tätig (steht links von 1.). 5. A. Eilenber, Senior der deutschen Katholiken von Jerusalem.  
6. Konsulatskavass.

### Erste Kaiserfeier der katholischen deutschen Kolonie in Jerusalem.

(Oben: Festschmuck bei den deutschen Benediktinern im Kloster Ston.)

Augen und sah mich mit einem Speere in der Hand vor sich stehen.

„Töte mich doch schnell,“ sprach sie mit gebrochener Stimme, „du hast mich nun genug gequält!“



Divisionspfarrer Dr. Hermann Iseke †.  
Gestorben am 14. Januar d. J. im Feldlazarett  
Kaalfontain-Süd in Südwestafrika. Dr. Iseke,  
geb. am 9. März 1856 zu Solingen im Eichs-  
felde, war ein außerordentlich veranlagter Mann.  
Er hatte auf verschiedenen Universitäten Philo-  
sophie, Rechtswissenschaft und Theologie studiert  
und den Dokortitel mit Auszeichnung erworben.  
1890 machte er bereits die Expedition nach  
China als einziger kathol. Feldgeistlicher mit  
und in dieser Eigenschaft wirkte er wiederum  
bei den deutschen Truppen in Südwestafrika bis  
zu seinem leider allzufrüh erfolgten Tode.

Tschaka, dem Zulukönig, hat uns aufgefressen. Heute  
früh bei der ersten Morgendämmerung fielen sie über  
uns her, als wir alle noch schlafend in den Hütten  
lagen. Mein Mann dort und die Kinder hier waren  
alle bei mir. Als ich aufwachte, hörte ich ein  
wilde Schreien und Morden. Wir rannten alle  
hinaus, mein Mann mit einem Speer und Schild  
bewaffnet. Er war ein tapferer Mann! Sieh' nur,  
wie mutig er sich schlug! Drei von diesen Zulu-  
teufeln streckte er tot darnieder, ehe er selbst ster-  
bend niedersank. Dann fielen die Schrecklichen über  
mich und meine Kinder her und verletzten mich so  
viele Stiche, bis sie glaubten, ich wäre tot. Hierauf  
raubten sie unser Vieh, steckten den Kraal in Brand  
und gingen dann endlich davon. Weshalb sie uns  
das angetan, vermag ich nicht zu sagen, vermute  
aber, daß es deshalb geschah, weil sich unser Chief

Ich sagte  
ihr, ich sei hier  
fremd und  
wäre keines-  
wegs gesonnen,  
sie zu töten.  
„So bring mir  
Wasser,“ ent-  
gegnete sie,  
„dort hinterm  
Kraal ist eine  
Quelle.“

Ich rief  
Baleka herbei  
und eilte dann  
mit einer Kür-  
bisflasche zu  
der Quelle. Es  
lagen Leich-  
name darin;  
ich zog sie her-  
aus, wartete  
ein wenig, bis  
das Wasser  
wieder klar  
wurde, füllte  
dann meine  
Schale und  
brachte sie der  
Frau. Sie  
trank lange,  
lange, worauf  
ihre Kräfte  
langsam wie-  
derkehrten; das  
Wasser schien  
ihr neues Leben  
zu geben.

„Wie kommt  
ihr denn in  
diese schreckliche  
Lage?“ fragte  
ich das Weib.  
Sie entgeg-  
nete: „Ein  
Kriegsheer von

geweigert hatte, Tschaka Hilfe zu leisten in seinem  
Kampfe gegen Zweete.“

Hier hielt das Weib inne, stieß plötzlich einen  
markdurchdringenden Schrei aus und sank dann als  
Leiche zurück.

Meine Schwester weinte bei diesem Anblick, ich  
aber fing an mit dem großen Geist dort oben zu  
rechten, weil er solche Dinge zulasse. Ich war eben  
damals noch jung, jetzt denke ich anders darüber und  
weiß, daß wir schwarzen Völker einfach den Weg zu  
ihm nicht gefunden haben. Jetzt regt mich überhaupt  
nichts mehr auf, in Tschakas Tagen aber waren die  
Flüsse rot von Blut, und wollte man an einer Quelle  
trinken, so mußte man zuerst schauen, ob sie auch rein  
sei. Damals lernte das Volk zu sterben, ohne auch  
nur einen Laut von sich zu geben. Was schadete es?  
Jetzt wären sie doch alle tot. Ich kenne überhaupt  
nur ein Uebel, nämlich das, daß wir geboren werden.

Wir blieben  
in dem Kraale  
über Nacht, doch  
von Schlaf war  
keine Rede, denn  
wir hörten die  
Amatongo, die  
Geister der Ver-  
storbenen, und  
sahen, wie sie um-  
herschlichen und  
einander suchten.  
Männer suchten  
ihre Frauen, und  
Mütter ihre Kin-  
der. Zitternd vor  
Furcht lagen wir  
einander in den  
Armen, selbst Kus  
zitterte und heulte  
zuweilen laut auf.  
Doch schienen uns  
die Schrecklichen  
gottlob nicht zu  
sehen und gegen  
den Morgen zu  
wurden ihre Trauerrufe immer  
schwächer.

Sobald es zu tagen anfang, standen wir auf und  
gingen zwischen den Leichenhaufen hindurch wieder  
in die Ebene hinab. Den Weg zu Tschakas Kraal  
konnten wir nun leicht finden. Die zurückkehrenden  
Krieger, sowie das geraubte Vieh, das sie mit sich  
trieben, hatten eine deutliche Spur hinterlassen, auch  
sahen wir zuweilen am Weg die Leiche eines Kriegers  
liegen. Man hatte sie einfach niedergestossen, weil  
ihre Wunden sie hinderten, mit den anderen gleichen  
Schritt zu halten.

Da wurde mir nun bange. Sollten wir unter  
solchen Umständen es wagen, zu Tschaka zu gehen?  
Würde er uns nicht ebenfalls töten? Doch wohin  
sollten wir uns wenden? Wir wußten es nicht; so  
beschlossen wir, bis auf weiteres einfach weiterzuwan-  
dern. Bald überfiel uns aber eine solche Schwäche,  
daß Baleka vor Hunger und Ermüdung sagte, sie  
wolle hier niedersitzen und sterben, um dieser endlosen  
Uebel für immer ledig zu werden. Wir setzten uns  
also bei einer Quelle nieder. Ich meinerseits wollte  
noch nicht sterben, und doch, wie gut wäre es für  
uns beide gewesen, wenn wir damals gestorben wären!



Oberstleutnant von Estorf

von der Schutztruppe in Deutsch-Südwest-  
afrika, dem sich der Rest der Aufständischen,  
180 Hottentotten mit ihrem Kapitän Johannes  
Christian durch die Vermittlung des P. Wall-  
nowsky, endlich ergeben hat.

Wie wir so da saßen, näherte sich aus einem dichten Gebüsch, machte plötzlich einen Sprung und rollte sich mit einem mächtigen Wild am Boden. Ich eilte hinzu und sah, wie der Hund einen Bock an der Kehle hielt, so groß wie er selbst. Derselbe mußte hier offenbar geschlafen haben. Ich versetzte ihm voll Freude, so unerwartet einen saftigen Braten bekommen zu haben, einen tödtlichen Stoß mit meinem scharfen Messer und machte mich sogleich daran, ihm das Fell abzuziehen und ihn auszuweiden. Dann schnitten wir große Stücke Fleisch ab, wuschen es im Wasser und begannen es ungekocht zu essen, da wir kein Feuer hatten. Es ist zwar nicht angenehm, ungekochtes Fleisch zu essen, allein der schreckliche Hunger, den wir hatten, vertrieb uns rasch so kleinliche Bedenken und schließlich fühlten wir uns von der kräftigen Nahrung doch ordentlich erquickt.

(Fortsetzung folgt.)

Schwyz; die Urriothstock-Gruppe schließt gegen Uri ab. In der Talsohle bildet einzig der bezaubernd schön Bierwaldstättersee einen Verkehrsweg mit den nördlichen Nachbarn. Großartige Naturschönheit reichster Abwechslung erschließt sich da dem Wanderer. Während unten im Tale die Traube reift und die Feige im Freien überwintert, glüht oben auf den Bergen die Alpenrose in wunderbarer Pracht und grüßt die Edelweiß in Gletschers Nähe. Das braunfarbne Bauernhaus hebt sich von den tiefgrünen Matten auf klammert. Vom hohen Grat stürzt sich in schäumender dem Gesicht des Wildbaches Gletschermilch ins Tal nieder. Und wer kennt nicht die Pracht des umgeben gleichlich schönen Bierwaldstättersees. Hier in diesen Bergen ist die Wiege der Schweizerfreiheit; hier ist die Geburtsstätte der Alpen-Republik. Hier ist das stille Gelände am See: das Nütli, wo die Männer der Freiheit in mondhellener Nacht tagten, um zu brechen der Bögte Macht. Man hören wir von oben das Glöcklein grüßen von Seelisberges her zaubernden Tönen. Noch sagt uns das Bürglein die Kapelle wo der trockige Alpenjohn gewohnt, Wäldhelm Zell, und der Turm auf Altdorf Platz erinnert an die Stange, wo der freie Mann dem Geflüchteten den Gruß verweigert. Noch steht die Kapelle auf der Platte am See, wo der kühne Sprung aus des Bögtes Schiff gelungen. Die Ruinen Altdorfhausen-Silenen sind immer noch Zeugen daß hier ein edel Geschlecht gewohnt, das treu und unentwegt zum schlichten Bauern gestanden und gemeinsam die Freiheit des Landes gewahrt.



**Atdorf, Hauptort des schweiz. Kantons Uri**  
nach einem Kupferstich in Merians Topographia Helvetiae 1654. Seit jener Zeit hat die auf der Höhe des Gothards entspringende Neuz mit ihren Gletschermassen den südlichen Teil des Vierwaldstättersees so weit aufgefüllt, daß Atdorf heute ca. 3 Kilometer weit vom Seeufer entfernt liegt.

**Eine schweizerische Landsgemeinde.**

Von Anton Demier.

Tief in den Bergen drin liegt das Ländchen Uri. Ein wild romantisch Tal mit gletschergekrönten Bergen, mit tiefblauem See. Himmelhohe Grenzwächter stehen rings herum und schließen das Land gegen all seine Nachbarn ab. Wie eine Feste, trotzig gewehrt, hat's der Ewige selbst geschaffen zu einem selbständigen Staate. Nach Süden bildet das Gothard-Massiv einen mächtigen Grenzwall gegen die Brüder im Tessin, Wallis und Graubünden. Eidgenössische Hilfe hat die großartigen Verkehrswege über die hochalpinen Pässe Gothard, Furka und Oberalp erstellt. Nach Osten hat die kunstvoll gebaute Klausenstrasse den Weg nach Glarus gebahnt; ein herrliches Tal, eine großartige Alpengenatur ist dadurch neu erschlossen worden. Die Rothstockfette bildet eine gewaltige Mauer gegen

It's zu verargen, wenn der Schweizer heute nicht mit Stolz und Freude nach diesen geweihten Stätten pilgert! Ist's zu verwundern, wenn der Urner heute noch trugig seine Freiheit wahr, mächtig an seinen alten Gewohnheiten hängt! Es sind eben Nachkommen jener Männer, die nie gefragt, wie stark ist der Feind, sondern, wo ist der Feind. Enkel sind's der Helden von Morgarten und Sempach. Heute noch steigen sie mutig von den Bergen herunter, wachen aus den stillen Tälern heraus, hin an den Ring der Böglingen an der Sand, am ersten Sonntag im März. Das ist der Urner Schrentag — die Landsgemeinde. Da tagen sie, die Männer von Uri, ein freies Volk mit freiem Wort. Da geben sie sich ihre Gesetze, wählen sie ihre Vorsteher, da beraten sie sich über des Landes Wohl.

Nur noch wenige Kantone haben sich dieses demokratische Recht — die offene Landsgemeinde —

gewahrt. Uri ist stolz darauf und läßt sich an diesem schönsten Tag des Landes nicht rütteln. Immer am ersten Sonntag im Mai, Schlag 11 Uhr, da sammeln sich auf dem Plage in Altdorf — Uris Hauptort — Behörden und Volk. In festlichem Zuge wird auf den eine leichte Stunde entfernten Landsgemeindeplatz zu Bözlingen an der Gand, in der Gemeinde Schattdorf hinausgezogen. Voran marschieren die beiden „Tellen“, zwei hübsche, kräftige Männer in der kleidsamen Tracht der mittelalterlichen Landsknechte. Sie tragen Uris Farben, schwarz und gelb. Vom breitkrämpigen Hut wallen große, schwarze und gelbe Straußfedern. Auf der Achsel tragen die Männer Uris gewaltige Harsthörner, zwei reich mit Silber beschlagene Büffelhörner. Schon in den Chroniken über die ältesten Freiheitskämpfe lesen wir, wie der Stier von Uri zum Schrecken der Feinde brüllte, und später Segessers geflügeltes Wort: wenn das Schlachthorn Uris auf Gottshards Höhen ertönte, so zitterte Italien bis in den Stiefel hinab.

Dann folgte die Militärmusik, ihr nach die militärische Ehrenwache mit Uris Banner. Eine herrliche gelb-damastene Fahne mit dem Uri-Stier, Geschenk von Papst Julius II. an die Urner. Strammer als sonst, mit einigem Selbstbewußtsein marschieren die Landjägerkorps der Regierung voran. Früher saßen die Herren der Regierung hoch zu Ross, würdevoll im schwarzen Mantel, mit Nebelpaltes-Degen an der Seite. Jetzt sitzen sie sicherer im Zweispänner. Neben dem Amtlicher hat je ein Landesweibel mit gelb-schwarzem Mantel und mit altmodischem Nebelpaltes Platz genommen. Sie tragen die Regierungs-Insignien: das Szepter mit dem Reichsapfel, das Schwert der Gerechtigkeit — eine hübsche, alte Wolfslänge, — das Landbuch, die Gesetzesammlung — und einen gelb-schwarzen Beutel mit den Landes-Siegeln. Hoch zu Ross gewährte ehemals die Regierung einen imponierenden Anblick; dagegen mußte freilich das Köhlein demütiger heimziehen, wenn sein Herr nicht wiedergewählt wurde. Dem offiziellen Zuge folgt ein buntes Gemenge von Einheimischen und Fremden.

Auch das schöne Geschlecht ist in bunter Wahl und in festlichem Schmuck immer gut vertreten. Es ist ja im schönen Monat Mai, wo jede Knospe sich erschließt und manche Herzenswahl getroffen wird.

Angekommen beim Landsgemeindering — einer amphitheatralisch aufgebauten Holztribüne — nimmt der Landammann mit dem ersten Landtschreiber am Tische in der Mitte des Ringes Platz. Das Banner wird in seiner Nähe niedergelegt, das Schwert wird an den Tisch gelehnt, die Siegel und Gesetzesbücher auf den Tisch und die Harsthörner unter den Tisch gelegt. Die Behörden und die Geistlichkeit nehmen die vordersten Sitzplätze ein. Das ganze stimmfähige Volk besetzt die Tribüne. Die Wachtposten werden an den Ausgängen aufgestellt. Nun hält der Landammann seine Eröffnungsrede; um würdig zu tagen, fordert er dann das gesamte Volk zu einem kurzen Gebete auf. Zuerst folgen die Wahlen der Beamten, dann die Vorlagen des Landrates, weiter allfällige Initiativbegehren und zuletzt die Wahlen der Staatsangestellten. Jeder Schweizerbürger, der sich in Uri niedergelassen, hat das Recht, zu sprechen und zu stimmen. Und schon oft hat das Wort eines schlichten Bauers den Ausschlag gegeben. Eigenartig ist es auch, welche feinen Takt das schlichte Bauernvolk selbst bei den aufregendsten Fragen zu bewahren weiß. An seinen erprobten Vorgesetzten hängt das Volk mit Liebe und hört auf ihr Wort. Die Geistlichkeit greift nur in höchst seltenen Fällen in die Debatten ein. Wird über einen Antrag nicht weiter das Wort verlangt, so schreitet der Landammann zur Abstimmung durchs Handmehr. Die Weibeln entscheiden über das „Mehr“. Ist dasselbe zweifelhaft, so findet nach dreimaliger Abstimmung Abzählung statt. Wie es da oft rauscht und braust und wie die Hände in die Höhe fliegen, wenn in wichtigen Fragen die Abstimmung erfolgt.

Eine solche Landsgemeinde ist ein wahrhaft erhebender Tag und fast jedes Jahr kommen Männer von Namen und Rang aus andern Kantonen und selbst aus fremden Ländern, um Uris Männer in ihrem Raten und Taten zu bewundern. Noch unlängst sah dort eine Königin mitten unter Uris Behörden. Sind die Verhandlungsgegenstände abgewickelt, so bewegt sich der Zug wieder in gleicher Ordnung nach

Altdorf zurück. — So tagt ein freies Bauernvolk in schlichter Einfachheit und doch wieder in erhebender Großartigkeit an Uris Landesgemeinde.



Der Schweizer Oberst der Artillerie Armin Müller,

ein Schwager des derzeitigen Bundespräsidenten, wurde zum Generalinspektor der marokkanischen Polizei ernannt. Die Berufung des Angehörigen eines neutralen Staates auf diesen wichtigen Posten erfolgte in Uebereinstimmung mit den auf der Marokko-Konferenz in Algieras gefassten Beschlüssen.



Landsgemeinde in Uri.

## Die große Erdbebenkatastrophe auf der Insel Jamaika.

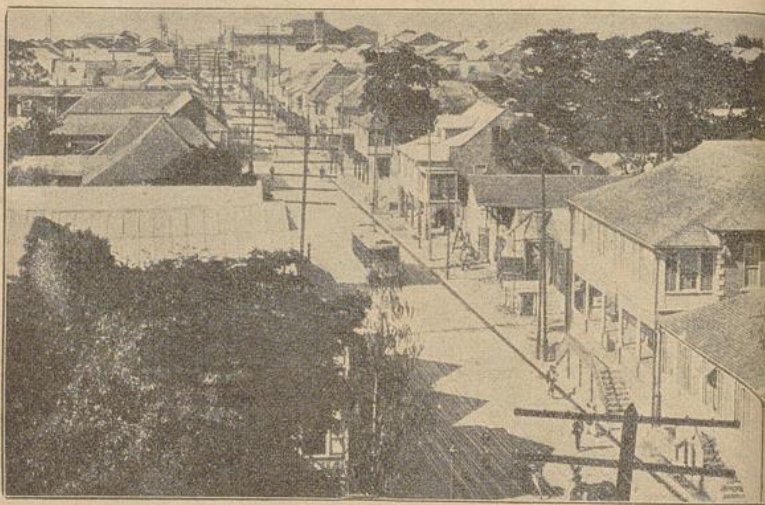
Zu den großen Erdbeben von San Francisco (Kalifornien) am 18. April und Valparaiso (Chile) am 17. Aug. vorigen Jahres gesellte sich am 14. Januar d. J. dasjenige von Kingston (Hauptstadt der westindischen Insel Jamaika), welches ebenfalls viele Menschenleben forderte und einen enormen materiellen Schaden verursachte. — Die Insel wurde durch Kolumbus am 3. Mai 1494 entdeckt und hieß unter spanischer Herrschaft zuerst Isla de Santiago. Im Jahre 1655 haben sie die Engländer in Besitz genommen, von da ab heißt sie Jamaika. Sie wird von etwa 800 000 Personen bewohnt, wovon der größere Teil Neger und Mischlinge sind. Infolge der englischen Herrschaft sind die Mehrzahl der Einwohner Protestanten. Katholiken sind dort ungefähr 40 000. Leo XII errichtete am 11. Januar 1827 in Kingston einen Bischofsitz, der 1890 zum Erzbistum erhoben wurde.

Landschaftlich kann man die Insel ebenso gut wie Cuba eine Perle der Antillenswelt nennen. Steigt man vom Meeresufer aufwärts dem Berge zu mit seinen Wäldern, Bächen, Flüssen und romantischen Wasserfällen, so erquickt sich das Auge an den saftigen, von hohem Grafe bestandenen Weiden, an den prächtigen Pflanzungen und Plantagen, an dem Zauber der überreichen tropischen Vegetation, die in ihrer verschwenderischen Fülle Jamaika zu einem Paradies gestaltet hat. Deshalb pflegen auch zahlreiche Ameri-



Neger-Toilette auf Jamaica.

kaner und Engländer den Winter in diesem „Paradies“ zuzubringen. Daß dieser herrliche Fleck Erde aber doch kein zuverlässiges Paradies ist, ergibt sich aus nachstehender Chronik: 1692 zerstörte ein furchtbares Erdbeben die damalige Hauptstadt Port Royal. Wieder aufgebaut wurde sie schon 1703 durch eine Feuer-



Kingstreet in Kingston.

brunst total vernichtet. 1780, 1843, 1882 wurde Kingston durch Feuer zerstört. 1862 wurden die Werften und große Warenlager ein Raub der Flammen. 1885 trat eine schwere Pockenepidemie auf, die tausende von Menschenleben vernichtete. Im Jahre 1886 zerstörte ein gewaltiger Wirbelsturm die gesamte Frucht-ernte Jamaikas. 1890 ging nochmals ein Zyklon über die Insel hernieder, der von schrecklichen Wolkenbrüchen und Uberschwemmungen begleitet war. Noch heftiger war der Zyklon vom Jahre 1903, wobei 56 Personen getötet und den Kulturen, besonders den Zuckerrohrpflanzungen ungeheurer Schaden zugefügt wurde. Kingston hatte vor dem letzten Erdbeben ca. 50 000 Einwohner, wieviele davon verunglückten, ist bis zur Stunde noch nicht genau festgestellt.

### Das Osterei.

Wenn man die ehrwürdige alte Kathedrale von Notre Dame zu Paris besucht, die Schönheiten derselben bewundert und an ihren vielen Altären gebetet hat, so weiß ich nicht, daß irgend etwas einen so tiefen Eindruck auf einen macht, als ein Glasschrank in der Sakristei, in welchem man eine Reihe von abgetragenen Dalaren erblickt, die zerrissen und durchschossen dahängen. Das sind die Dalare der Erzbischöfe von Paris, die der Böbel ermordet hat. Da hängt die Soutaine des Erzbischofes Sibour, der im Jahre 1857 während der Prozession in der Kirche Saint Etienne du Mont meuchlings gemordet wurde; dort ist die Soutaine des Erzbischofes Affre, der im Jahre 1848 in seiner Nächstenliebe und mit der Absicht, die aufgeregten Gemüter zu besänftigen und zu versöhnen, die Barrikaden erstieg und erschossen wurde; und endlich ist dort die Soutaine des Erzbischofes Darbois, welcher im Jahre 1871 mit anderen Gefangenen von den Kommunisten im Gefängnis von La Roquette erschossen wurde.

Bis wenige Tage vor der Hinrichtung waren die Gefangenen zu Mazas eingekerkert; und dort kam eines Tages eine Dame zum Gefängniswärter und bat um die Erlaubnis, den Erzbischof sehen zu dürfen. Der Gefängniswärter war erstaunt über die vermeintliche Unverschämtheit

einer solchen Bitte; und er hätte seinen Unwillen in Gewalttätigkeiten ausgedrückt, wenn er nicht durch ein besonders Achtung gebietendes Benehmen der Dame, die an ihn die Bitte stellte, in Schranken gehalten worden wäre.

Den Gefangenen Darboy können Sie nicht sehen," sagte er, "das sollten Sie wissen!"

"Ich bitte Sie aber freundlichst darum."

"Wer sind Sie? Was für Papiere bringen Sie? Was ist Ihr Name?"

"Mein Name — mein Name ist Clementia," sagte sie.

"Ich kenne einen solchen Namen nicht. Haben Sie eine Ordre vorzuweisen?"

Es erfolgte keine Antwort.

"Dann gehen Sie, oder Sie werden arretiert, weil Sie dem Gefangenen Darboy einen ungeschicklichen Titel gegeben haben. Gehen Sie!"

"Wollen Sie nicht, ehe ich gehe, die Güte haben, dieses dem Gefangenen zu geben?"

"Was ist das?"

"Es ist wenigstens unschädlich. Es ist ein Osterrei!"

"Ostern! Ja, das ist ein Fest der Pfaffen. Wir haben hier keine Ostern."

"Wollen Sie ihm freundlichst das geben?"

"Nun, meinetwegen; lassen Sie es nur da; aber gehen Sie jetzt."

Die arme Frau ging. Der Gefängniswärter legte das Ei auf einen Tisch, als ein Offizier eintrat, der eine kostbare und reichlich gestickte Uniform trug.

"Was Neues!" frug er in barschem Tone.

"Nichts Besonderes, Oberst, außer daß ein Weib dieses hier für den Gefangenen Darboy dagelassen hat."

"Gib' mir's."

Am Abende versammelten sich die Kommunisten-Offiziere wie gewöhnlich zu einem Banquet in der

Rue Saint Honore. Der Oberst war auch dort. Im Verlaufe der Unterhaltung, die hauptsächlich in Religionspöttelei bestand, zog er das Ei hervor und zeigte es. Hier lag nach der Ansicht der Religionspöttelei ein Zeichen des törichtesten christlichen Glaubens in Betreff der Osterfeier vor.

Einer der Offiziere hob es auf. "Ich habe schon von sonderbaren Intriguen gehört, die mittels Eiern gespielt wurden. Verlaßt Euch darauf, Ihr werdet etwas inwendig im Ei finden."

Die Andern lachten. "Deffne es nur, dann kannst Du ja sehen," sagten sie.

Er öffnete es, und wahrhaftig, es befand sich in demselben ein kleiner Brief zusammengefaltet.

"Da!" rief er aus, "glaubt Ihr mir nun?"

"Les, lies!" schrieen sie alle in Aufregung.

"Mein Herr Erzbischof!"

Da ich Sie nicht sehen darf, so habe ich dieses Mittel gewählt, um Ihnen meinen tiefsten Dank für die vielen Wohlthaten, die Sie mir und meinen Kindern erwiesen haben, zu bezeugen. Ohne Ihre Hilfe wären meine beiden Kinder jetzt tot, da sie die Belagerung nicht hätten überleben können. Nun aber sind sie ganz gesund und bitten um Ihren Segen.

Jeden Tag um 2 Uhr will ich sie nach Mazas bringen, damit sie wiederum den geschätzten Segen ihres Wohltäters empfangen, zugleich mit ihrer unglücklichen Mutter —"

Hier wurde der Leser durch ein lautes Gelächter unterbrochen.

"Sicherlich, eine sehr interessante Verschwörung," sagte der Leser des Briefleins.



Eine vom Erdbeben zerstörte Straße in Kingston, Jamaika.



Prinz Luitpold, bayr. Thronfolger.

„Sie ist jedoch nicht besonders gefährlich,“ meinte ein Anderer, „hat aber der Brief keine Unterschrift?“  
 „Freilich hat er eine Unterschrift, aber man kann sie schwer enträtseln. Clementia, glaube ich heißt es, ja, ja, Clementia Arpentini.“

Bei diesen Worten herrschte Grabesstille; und alle Augen waren auf den Obersten gerichtet, der totenblaß wurde.

„Clementia Arpentini,“ stammelte er, „das ist — ja, das ist meine Mutter, die ich um ihr Brot gebracht habe. Welch' ein elender Mensch bin ich!“ Er stürzte aus dem Zimmer, und bald darauf zerstreute sich die Gesellschaft.

Was aus dem Obersten geworden ist, wurde niemals mit Sicherheit in Erfahrung gebracht. Vielleicht ist er in einem der zahlreichen Straßenkämpfen gefallen und sein Leichnam unerkannt auf die Seite geschafft worden. Es ist sicher, daß man seinen Namen nicht mehr gehört hat.

Es wird erzählt, daß in jenem Augenblick, als der Erzbischof mit den anderen Schlachtopfern gegen die Mauer geworfen wurde und die Schlächtereien beginnen sollte, ein Mann in zerrissener Uniform sich vor ihm auf die Kniee warf und ausrief: „Mein Herr, auch ich muß dem Tode ins Angesicht schauen, segnen Sie auch mich, wie Sie so oft meine Mutter und meine Brüder gesegnet haben!“

Er wurde mit den Gefangenen erschossen.

### Eine Reise rund um Afrika.

(Fortsetzung.)

Ein Anziehungspunkt für jeden Fremden, ist der ziemlich weit von der Stadt entfernte, große Botanische Garten, in welchem ein guter Teil der afrikanischen Pflanzenwelt zusammen getragen ist und stellenweise einen wahren Wald bildet von Palmen-, Bambus-, Eucalyptus-, Drachen-, Bananen- und andern Bäumen und Sträuchern ohne Zahl.

Die Bevölkerung Algeriens besteht zum größten Teile aus Arabern und daneben aus Beduinen (Zeltbewohner, ein ächtes Nomadenvolk, das mit seinen Heerden im Lande herumzieht); ferner aus den Mauren, ein Mischlingsvolk; aus den Kabylen, den

eigentlichen Nachkommen der alten Berber; aus Negern und zu einem kleinen Bruchteil aus Franzosen, Italienern, Spaniern und Juden. Die Mohamedaner trennt ein tiefer, religiöser Haß von den Christen, vor denen sie sich nur solange beugen, als sie die französischen Bajonetten zu fürchten haben. Da die Vielweiberei in ihrer Religion begründet ist, so konnte weder von staatswegen noch durch die Missionäre dieselbe abgeschafft werden und Befehrungen kommen selten vor, obwohl ein großer Teil der in den Städten wohnenden Araber

ihre Kinder in die katholischen Schulen schickt. Die Frau ist die Sklavin des Mannes und wird von ihm hart und herzlos behandelt, er kann sie jederzeit ohne weitere Formlichkeit entlassen.

Etwas besser sind die Moreskinnen oder Frauen der Mauren daran, die sich auch nicht zu verschleiern brauchen. Originell ist der zuckerhutförmige, durchbrochene Gold oder Silber gewirkte Hut derselben (siehe Bild). Die Kleidung ist oft sehr maulerisch und farbenreich. Auf dem Hauptplatze (place de la République) befindet sich die schönste Moschee von Algerien. Der Zutritt für Christen ist hier leichter als anderswärts, doch gibt es im Ganzen nicht viel zu sehen und eine Moschee gleicht so ziemlich der andern in der Bauart und Einrichtung; wir werden später in Egypten einige hübsche Mos-



Maureskin.

cheen etwas näher zu sehen bekommen und werden deshalb nur noch einen Blick auf den herrlichen Palast des Erzbischofs, im reichsten maurisch-byzantinischen Stil erbaut und früher von der Tochter des Des Mustapha bewohnt.

Doch genug nun von der Hauptstadt, wir wollen von hier aus einen kleinen Abstecher zur Wüste „Sahara“ machen. Der ersteritt dauert gleich schon 15 Stunden und bringt uns nachts spät nach Konstantine. Die Gegend vom Meere aus bis zum Fuße des ost-westwärts ziehenden mehrere hundert Stunden langen Atlasgebirges ist flach oder nur sanft ansteigend und sehr fruchtbar. Die Fahrt über den Atlas ist ziemlich interessant, die Bahn übersteigt denselben in ca. 4000 Fuß Höhe. Am meisten in die Augen springend sind für den Neuling, neben den hohen Eucalyptus-Bäumen, Bananen, Oleander, Agaven zc. besonders die großen Korleichen, dessen Rinde das bekannte Korleholz für unsere Flaschen und andere Zwecke liefert.

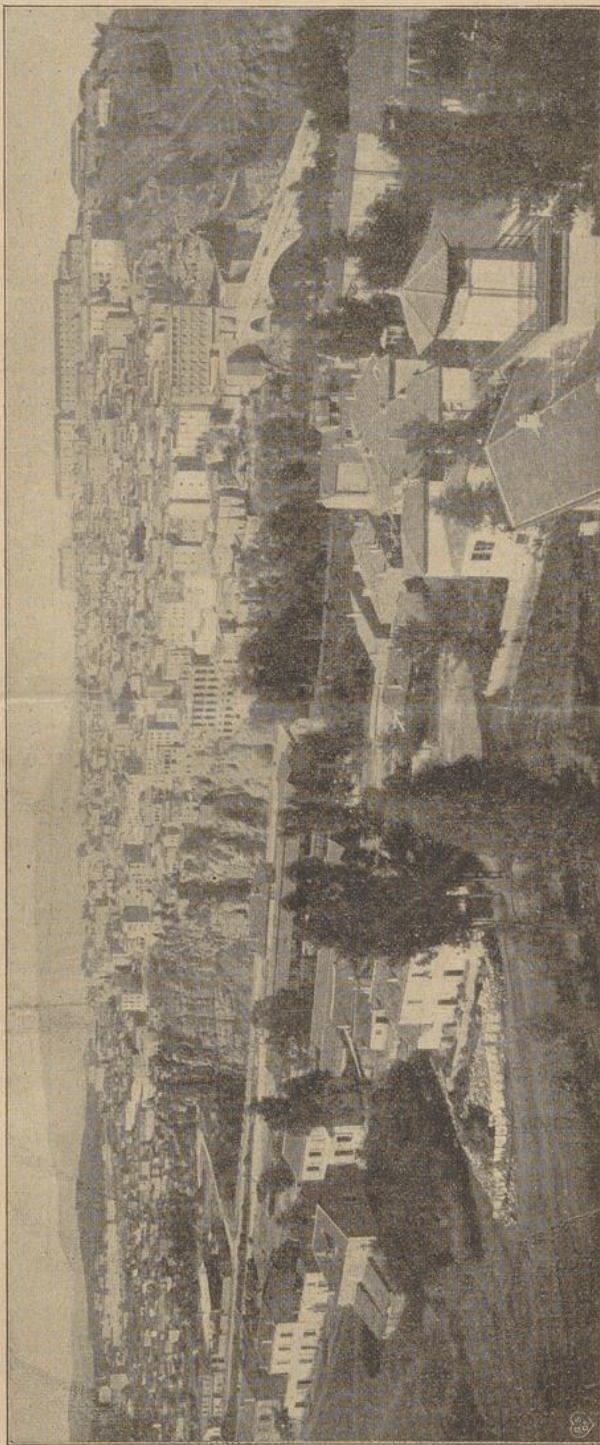
Bekanntlich kann der ganze Baum von der oft bis 3 Zoll dicken Rinde entblößt werden ohne dem Baume zu schaden, vielmehr wächst die Rinde sofort wieder nach. Auf der gewaltigen, aber leider ganz fahlen Hochebene sind die Wälder durch den Unverstand der Einwohner und die jahrhunderte lange Gefeklosigkeit ausgerottet worden.

Konstantine (über 50 000 Einwohner) wird Jeden überraschen, der vom Bahnhof kommend diese alte Araberstadt zum ersten Male sieht. Dieselbe steht nämlich auf einem 60 bis 200 Meter hohen Kalkfelsen, der mit den umliegenden Höhen nur durch eine schmale Landzunge verbunden ist. Vom Bahnhofe aus führt eine 98 Meter hohe eiserne Brücke zur Stadt, denn halbkreisförmig um die Stadt fließt in dieser Tiefe der Fluß Nummel. Konstantine ist sehr gewerblich, ist Sitz eines Bischofs, eines Präfecten, eines Divisions-Generals usw. Etwa ein Drittel der Bevölkerung dürfte französisch sein (wovon der größere Teil allerdings Soldaten).

Konstantine war schon im Altertume eine der reichsten und blühendsten Städte Numidiens und berühmt durch die Pracht ihrer öffentlichen Gebäude und die große Bevölkerungszahl. Jugurtha konnte sie 113 v. Chr. nur nach langwieriger Belagerung durch Hunger zur Uebergabe zwingen. Die römischen Feldherren Metellus und Marius benutzten sie als Hauptstützpunkt auf ihren Eroberungszügen. Unter Julius Cäsar erhielt Konstantine das römische Bürgerrecht, doch war seine Glanzperiode bereits vorbei und der Verfall begann, bis es 311 in einem Kriege ganz zerstört wurde. Kaiser Konstantin der Große baute die Stadt schon im folgenden Jahre wieder auf und gab ihr seinen Namen, denn vorher hieß sie Cirta. Der große Kaiser besetzte die Felsenstadt derart gut, daß selbst die Vandalen im 5. Jahrhundert dieselbe nicht zu bezwingen vermochten. Erst den Arabern gelang es, 710, die Stadt einzunehmen, sie behielt indeß ihre Selbstverwaltung bis sie im Jahre 1520 unter die Botmäßigkeit der türkisch mohamedanischen Beherrscher Algiers kam, welche Konstantine unter die Regierung von Beis stellten, die ihrerseits aber sich bald zum fast unabhängigen Herrn der Stadt und des Gebietes empor arbeiteten, so daß nach der Einnahme der Stadt Algier im Jahre 1830 die Franzosen eine eigene Expedition zur Eroberung Konstantines entsenden mußten, der es nach mehrfachen vergeblichen Angriffen, langwieriger Belagerung und schweren Opfern erst 1837 gelang, die Stadt einzunehmen und zwar über die oben erwähnte stark besetzte Landzunge, woselbst dann später ein schönes Denkmal in Form einer Pyramide errichtet wurde zum Andenken an die vielen gefallenen Soldaten.

Beim Besuche des alten, arabischen Teiles der Stadt fällt dem Europäer gar vieles Ungewohnte auf: so die engen krummen, überwölbten oder überdachten Gäßchen (zum Schutze gegen die sengenden Sonnenstrahlen), die Arbeits- und Verkaufsbuden, die viel Kleinlichkeit haben mit unsern Marktuden, denn dieselben sind meist nur wenige Quadratmeter groß, so daß der Käufer nicht in das

Magazin eintreten kann, dafür aber von der Straße aus den ganzen Kram übersehen und auswählen kann; der Verkäufer sitzt meist in der Mitte mit unter-



Konstantine.

geschlagenen Weinen. In solchen Arabergäßchen folgt ohne Unterbruch Bude an Bude und zwar gibt es Straßen wo nur Silberarbeiter, andere wo nur Lederarbeiter, wieder andere wo nur Schuster wohnen und

arbeiten, kurz jedes hat seine eigene Gasse. Im europäischen Stadtteile sind dagegen die Verhältnisse wie bei uns: schöne, breite Straßen, hohe, moderne Häuser mit eleganten Magazinen, große Hotels usw.

Als der Reiseonkel vor vielen Jahren mal hier vorbeireiste auf seinem Wege nach der Wüste, wäre ihm hier, in Konstantine, beinahe was recht Unangenehmes passiert. Der Reiseonkel kam von der Hafensstadt Philippeville her und stieg in Konstantine aus, um diese berühmte Felsenstadt etwas genauer anzusehen, als solches von der Bahn aus möglich gewesen wäre. Er ließ also seine zwei auffällig braunrot angestrichenen Koffer auf dem Bahnhof zurück und fuhr in die Stadt. Nach einem kräftigen Imbiß giengs die Felsen hinunter, um die berühmte Kummelschlucht zu besuchen. Der wilde Fluß hat in den Kalksteinfelsen mehrere Tunneln gegraben (über das eine derselben führt die eiserne Brücke vom Bahnhof zur Stadt). Als er sich der wohl 30 Meter hohen Oeffnung des ersten großen Tunneln näherte, sah er weiter hinten eine schwarze Gestalt, die sich beim Näherkommen als einen jungen Franzosen entpuppte. Nach kurzer Begrüßung wollte der Onkel vorwärts gehen, dem Ende des Tunneln zu, wurde aber von dem jungen Franzosen gewarnt, nicht aus dem Tunnel herauszutreten, weil hoch oben an dem fast senkrechten Felsen eine Straße gebaut und bei den Sprengungen die Steine und Felsstücke in den Fluß herunter stürzten. Davon hatte der Onkel aber keine Ahnung gehabt, er lies sich warnen und tat gut daran, denn nicht lange hernach krachten die Schüsse und eine Menge Steine kamen in den Fluß herunter gesauft. Die zwei neuen Freunde gingen nun zusammen aus der Schlucht zurück, da ein weiteres Vorrücken zu gefährlich erschien und besuchten die etwa 3 Kilometer entfernten heißen Quellen Sidi-Megid. Der junge Franzose, der schon seit einigen Monaten in Konstantine sich aufhielt und Bescheid wußte, schlug nun vor, den kürzern Heimweg über den Berg zu wählen. Auf schmalen Ziegenwegen giengs ein gut Stück steil aufwärts, als wir plötzlich vor einer fast senkrechten Felswand stunden, an der eine ca. 10 Meter lange ziemlich morsche Leiter befestigt war. Jetzt hieß es wählen, entweder den nicht ungefährlichen Weg wieder zurück oder vorwärts, doch inzwischen war der junge Franzose schon bald oben und der alte Onkel folgte nach. Diese Kletterei wiederholte sich noch mehrere Male bis wir oben waren. Nun giengs wieder abwärts der Stadt zu, wo bei einer Flasche ächten Algier-Wein die Eintagsfreundschaft gefeiert wurde. Kurz darauf Abschied und unser Reiseonkel spazierte gemächlich durch die Hauptstraße hinunter dem Bahnhofs zu, als er zu seinem Erstaunen durch die weit geöffnete Türe einer Apotheke seine zwei rotbraunen Koffer erblickte. Vergreiflich interessirte sich der Onkel sehr über das Wie und Wann ihres Hierseins und erfuhr vom Apotheker daß dieselben von dem arabischen Bedienten des Hotel de Paris hergebracht worden seien. Vermittelt der Schlüssel stellte nun der Onkel sein Eigentumsrecht fest, doch das half nichts und flugs giengs zum Hotel de Paris, wo Frau Wirtin achselzuckend meinte, sie könne nichts dafür. Auf die Drohung der Anzeige beim Militärkommando ließ Madame den Araber rufen, der seinerseits behauptete das gehe ihn nichts an, ein Herr im Hotel habe ihm den Gepäckschein eingehändigt

und auf dem Bahnhof habe man ihm diese 2 Koffer gegeben, die er nach Weisung des Herrn in die Apotheke verbracht habe.

(Fortsetzung folgt.)

## Danksgagungen

sind eingegangen und war Veröffentlichung versprochen, aus Wismansquid, Geismar, Schwaig bei Erding, Lonzen, 2 von Straßburg, München, Neustrelitz.

## Gebets-Empfehlungen.

Um Heilung eines Augenleidens und Verschönerung vor Operation — Eine Wohltäterin empfiehlt sich dem Gebete zu Ehren der Mutter Gottes von Lourdes und z. hl. Antonius. — Ein Erstkommunikant — Eine schwer kranke Wohltäterin. — Die Zrl. Schwester eines Pfarrers, Wohltäterin und Beförderin. — Ein lahmes und klüßliches Kind. — Mehrere Anliegen. — Ein kranker Wohltäter. — Ein schweres Anliegen. — Eine Wohltäterin in verschiedenen Familienanliegen. — Ein Wohltäter und Beförderer um das Almosen des Gebetes für seinen schwer erkrankten Chef. — Ein Wohltäter bittet um das Gebet für Lebende und Verstorbene und um gute Kindererziehung. — Das kranke Kind eines Wohltäters — Zwei fast religionslose Familien. — Ein kranker Mann. — Ein Fräulein in einem körperlichen Leiden. — Um ein gutes Dienstmädchen. — Um Befreiung eines Sünders. — Um Enttennung und Erlangung des Berufes als Missionär. — Die kranke Oberin eines Klosters. — Eine kranke Wohltäterin. — Ein Erstkommunikant. — Ein Sohn, und Familienanliegen. — Eine Mutter für ihre Kinder, besonders ihren Sohn. — Sechs Anliegen aus Neuheubach. — Ein Jüngling in der Fremde. — Eine Kranke. — Mehrere wichtige Anliegen. — Eine augenleibende Frau. — Zwei alte Personen. — Ein Wohltäter um die Wiedererlangung der Gesundheit seiner Frau. — Für die Befreiung eines Sünders. — Zwei Wohltäterinnen in schweren Anliegen. — Um Wiedererlangung der Gesundheit und gute Standwahl. — Ein junger Mann in einem wichtigen Anliegen. — Eine Wohltäterin in besonderen Anliegen. — Eine Wohltäterin empfiehlt ein besonderes Anliegen. — Eine kranke Frau um vollständige Genesung. — Um die Gesundheit eines Kindes. — Eine Bergism-Leidende in einem wichtigen Anliegen. — Das Anliegen einer Frau.

## Memento!

Von unseren Wohltätern sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Zrl. Angelika Kint, Püßen; Herr Josef Wiszperger, Cham; Frau Franziska Fischer, Stuttgart; Frau M. Coleta O. S. F., Kaufbeuren; hochw. S. Pfarrer A. Gabn, Böhmendorf; hochw. S. Pfarrer Christman, Weyher; hochw. S. Pfarrer M. Rambauer, Mümmelsteden; Frau M. Anna Ziegler, Taubertrettersheim; Frau Sabina Baumgartner, Gempfung; hochw. S. Pfarrer Paul Schöber, Unterepleichfeld; Magd. Hauber, Wangen; Wilh. Gottmann, Aglasterhausen; hochw. S. Pfarrer A. Meiser, Engelsberg; Pfarrer M. Kögel, Boos; Josef Wegler, Burggen; Karolina Steimle, Ottenhofen; Mathilde Bittner, Breslau; Josef Kimberger, Lehrer a. D., Scheinfeld; Nikolaus Lamberty, Wittingenbach; Frau Lamberty, Wittingenbach; Zrl. Josefina Grischop, Lohndorf; Zrl. Elisabeth Meriens, Laumenbeck; Franz Geilen, Niedersfeld; Zrl. Maria Louise Kleutges, Gelep; Zrl. Eljab. Kipping, Köln; Herr Heinrich Thoma, Bonn; Frau Josef Kömer, Wertheim; Maria Mann, Groß-Kagbach; Maria Harinagel, Jmsbruck; Ordensschwester Oberin Deutsch, Troppau; Magdalena Sgar, Kisek; Alex. Keitner, Kisek; M. Kernbichler, St. Peter b. Graz; Josef Vät, Groß-Florians; Anton Kereon, Pr., Stein-Krain; Aurella Fleischaker, Ligit; Martin Wildner, Ligit; Agnes Kröll, Graz; Maria Siegel, Prag.

Brief mit Schein von N. erhalten.

Das „Bergismennicht“ erscheint auch in polnischer Sprache, reich illustriert unter dem Titel

## „Wiadomości misyjne“

kostet jährlich 2 Mark für Deutschland,  
2 Kr. 40 hl für Oesterreich-Ungarn,  
1 Rubel 50 Kop. für Rußland,  
50 cents für Amerika,  
2,50 Mark für alle andern Länder

und ist zu bestellen für Europa bei der:  
Vertretung der Mission Mariannhill in Breslau, Sternstr. 52 pl.  
für Amerika bei:

The Trappists, Detroit, Mich., Forest Ave 596.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei Würzburg G. m. b. H.